

Die Kirche in den Ländern

X. Internationaler Akademischer Missionskongreß zu Aachen

Unter dem Protektorat von Kardinal Frings und unter Leitung von Erich Fürst von Waldburg zu Zeil fand in den Tagen vom 2. bis 5. Juni 1952 in Aachen der X. Internationale Akademische Missionskongreß statt. Träger der Veranstaltung waren die großen katholischen Zusammenschlüsse der Akademiker Deutschlands, das Institut für missionswissenschaftliche Forschungen, der Katholische Akademische Missionsbund und der Priestermissionsbund in Verbindung mit der Pax Romana. Die Kongregation der Glaubensverbreitung hatte in der Person Pater Johannes Rommerskirchens OMI einen besonderen Vertreter gesandt, der auf dem Kongreß in einer längeren Ansprache richtunggebende Gedanken zur Missionsarbeit in der Heimat entwickelte, ausdrücklich die Formulierung „Deutschland Missionsland“ zurückwies und den Wunsch aussprach, Deutschland möge es sich weiterhin zur Ehre anrechnen, ein Land von Missionaren zu sein.

Man hatte mit 400 Kongreßteilnehmern gerechnet. Es kamen 1200 Vertreter aus 25 Ländern der Erde, darunter sehr zahlreiche Angehörige asiatischer Länder und auch einige Afrikaner. Kein Kongreß in Deutschland hat je so viele Farbige gesehen. Die deutschen Universitäten stellten mehrere hundert Besucher. Erfreulicherweise waren fast alle jungen Laienmissionsorganisationen vertreten, deren Mitglieder sich als Helfer der einheimischen Bischöfe in den verschiedensten Berufssparten den Missionen selbst zur Verfügung stellen. Besonders zahlreich waren hier die Vertreter der Missionsärztlichen Unternehmungen, wie sie heute in den Missionen in allen Formen bestehen. Auch das Kontingent deutscher Medizinstudenten war beträchtlich. Gerade diese Medizinstudenten und -studentinnen verfolgten mit leidenschaftlichem Interesse die Diskussionen über die Möglichkeiten missionsärztlichen Einsatzes. Die Zahl derer, die als Missionsärzte hinauswollen, ist noch immer viel größer, als die Einsatzmöglichkeiten es sind, die die Mission bieten kann. Es bleibt schließlich noch die Möglichkeit für idealgesinnte katholische Mediziner, außerhalb der Mission in freien Arbeitsverträgen Stellung zu suchen und im Aufbau des Gesundheitswesens der jungen Staaten für katholisches Denken und katholische Moral zu werben.

Arbeitskreise der Missionswissenschaften

Da mit dem Kongreß auch eine missionswissenschaftliche Arbeitstagung verbunden war, trafen sich in Aachen auch Missionswissenschaftler aus aller Welt mit den deutschen Fachgelehrten. Das gab dem Kongreß einen nicht zu unterschätzenden Rückhalt durch die Missionswissenschaft. Sechs Missionsbischöfe, darunter der neue einheimische Bischof Kujur von Ranchi (Indien), gaben dem Kongreß die Ehre ihres Besuches. Während beim IX. Internationalen Akademischen Missionskongreß in Wien (1950) jedoch der gesamte österreichische Episkopat zugegen war, war vielleicht die starke Inanspruchnahme durch die Pfingstoktav daran schuld, daß auf diesem

Kongreß der deutsche Episkopat nur durch den Ortsbischof von Aachen vertreten war.

Zur Technik des Kongresses ist zu bemerken, daß man die Beratungen jeweils auf wenige Hauptreferate konzentrierte, denen sich kurze Korreferate anschlossen. Dann teilte sich die große Gemeinschaft in Arbeitskreise, in denen, dem Wunsche der Studentenschaft entsprechend, ausgiebig Gelegenheit zu Diskussionen gegeben wurde. Spezialisten leiteten jede Gruppe bzw. standen ihr als Sachberater zur Verfügung.

An sich sollen die akademischen Missionskongresse die verantwortliche Mitarbeit der katholischen Laien herausstellen, und es war das Verlangen der Kongreßleitung, möglichst qualifizierte Laienredner zu präsentieren. Solcher Laienspezialisten und Laienführer auf dem Missionsgebiete sind aber namentlich in Deutschland nur wenige vorhanden. Hier macht sich ein Problem bemerkbar, dem die Missionsorden und die verantwortlichen Führer des heimatlichen Missionswesens größte Beachtung schenken sollten. Es kann keine große akademische Laienmissionsbewegung entstehen, wenn sie nicht kenntnisreiche Laienführer hat. So war es nicht zu vermeiden, daß man für die Vorträge weitgehend auf Priester zurückgreifen mußte. Doch herrschte auf dem Kongreß eine solche innere Eintracht und Ideengemeinschaft zwischen Priestern und Laien, daß dies nicht als störend empfunden wurde. Die katholische Liebe vereinte Angehörige aus vielen großen Nationen der Erde, und kein Mißton hat die Eintracht dieses Kongresses gestört. Das war nicht zuletzt auch ein Verdienst der Kongreßleitung, die durch Auswahl der Redner dafür gesorgt hatte, daß eine wahrhaft katholische Weite des Denkens und Urteilens gesichert war. Wenn man von einem Grundton des Kongresses sprechen darf, so war diese Zusammenkunft gekennzeichnet durch den Versuch einer energischen Ausweitung der inneren Katholizität der Kirche. Der auf dem Kongreß anwesende Vertreter der Pariser „Croix“ hat deshalb mit Recht in seinem Bericht dem Kongreß das Motto gegeben „Im Aufstieg zur wahren Katholizität“.

Das Ideengerüst des Kongresses

Zur Grundlage aller Beratungen hatte man die letzte Missionszyklika *Evangelii praecones* gewählt. Alle Themen der Hauptreferate bauten auf diesem Rundschreiben auf. Universitätsprofessor Dr. Johannes Thaurer SVD, Wien, nannte es in seiner programmatischen Rede „Markstein und Wegweiser für die Zukunft von Welt und Kirche“. Es zeigt das neue Missionsbild im neuen Weltbild. Die Welt um die Jahrhundertwende wurde vom Säkularismus geprägt. Die geistige Grundlage des Lebens ging verloren. Eine hysterische Angst vor dem Metaphysischen trat zutage. Ein immer größerer Abstrich vom religiösen Kapital der Menschheit wurde vorgenommen. Heute stehen sich nicht Weltanschauung und Weltanschauung gegenüber, vielmehr Weltanschauung und religiöses Vakuum. In diese Entwicklung sind in den letzten Jahrzehnten die heidnischen Völker hineingerissen worden, doch ist in der ganzen Welt die Selbstbesinnung, die Wende zum Geist, zu einem neuen Ganzheitsbild des Menschen sichtbar. Damit ist auch ein starkes Verlangen

nach neuer geistiger Einheit der Menschheit in einer Völkerfamilie erwacht. Diese Entwicklung bedeutet für die Kirche eine entscheidende Änderung der Lage. Soll sie doch Mutter aller Völker sein und die ganze Menschheitsfamilie in Christus einen. Deshalb ist die ganze Missionspolitik der Kirche, die das neue päpstliche Rundschreiben ausdeutet, seit 40 Jahren darauf abgestellt, die Kirche allen Völkern der Erde durch Anpassung an ihre besondere Eigenart und unter Preisgabe des Europäismus zur kulturellen Heimat zu machen. Eine wahre Reform der Missionsmethoden hat damit stattgefunden. Man geht mehr auf das Kulturganze als auf das Individuum, um so die Umwelt zu erobern, in der die Einzelpersonlichkeit lebt. Stärker als je ist die ganze Missionslehre auf der Wahrheit vom Corpus Christi Mysticum aufgebaut, die die sichere Grundlage für die moderne Anpassungspolitik bietet und zugleich jeden einzelnen Christen verpflichtet, an der Aufgabe mitzuwirken, eine Menschheitsfamilie in Christus zu schaffen.

Der geistige Kampf um die Welt

Zum Eingang der Beratungen gab Professor Dr. Thomas Ohm OSB, Münster, unter dem Titel „Christen, Nichtchristen und Christen im Kampf um die Welt“ gleichsam ein Panorama der geistigen Weltlage: Das Christentum hat zwar 7 bis 800 Millionen Menschen in der Welt gewonnen und seine Gedanken auch tief in die nichtchristliche Welt eingesenkt, aber immer noch ist das meiste zu tun. Immer noch gibt es 1500 Millionen Nichtchristen, und die meisten Christen sind alles eher als vollkommene Christen. Wenn das Abendland die Bergpredigt verwirklicht hätte und verwirklichte, wäre die Geschichte der Welt anders verlaufen, als sie verlaufen ist. Alles deutet darauf hin, daß die abendländische Periode des Christentums zu Ende ist. Das Christentum hat noch keine von den großen nichtchristlichen Religionen überwunden. Das Ziel der Weltbekehrung ist in größere Ferne gerückt denn je. Zu den früheren Gegnern des Christentums ist nun noch als der mächtigste von allen der Säkularismus oder Terrenismus getreten, das Menschentum ohne Religion, die neueste Form des Strebens nach Selbsterlösung. Die Gefahr dieser „Ersatzreligion“ besteht vor allem darin, daß wir hier Haltungen und Handlungen begegnen, die denen echter religiöser Menschen ähneln, einem Hingerissensein, einer Inbrunst, die stärker sind als die vieler Christen gegenüber Gott. Dieser Säkularismus stellt für das Christentum eine wesentlich größere Gefahr dar als sämtliche nichtchristlichen Religionen. Denn ein religiöser Heide läßt sich schneller und leichter bekehren als ein Mensch, der Gott und dem Göttlichen gegenüber völlig gleichgültig ist. Noch gefährlicher ist aber das Antichristentum, eine Verschwörung gegen Gott und alle Religionen, die sich besonders gegen das Christentum richtet und hinter der der Antichrist steht. Wir alle sind Zeugen seiner Macht, der wir bisher keinen Halt zu gebieten vermochten. Was uns heute zu tun, zu leisten und zu tragen auferlegt ist, geht über gewöhnliche menschliche Kräfte hinaus. Hier kann nur das Vertrauen auf die Macht Gottes uns stützen.

Ein Korreferat von Joseph Peters zu diesem sehr ersten Vortrag von Professor Ohm hob hervor, daß ein Ausleseprozeß unter den Religionen eingesetzt hat. Die primitiven Religionen erliegen dem naturwissenschaftlichen Weltbild, die Rassen- und Nationalreligionen sind im

Zuge des Strebens der Menschheit nach spiritueller Einheit zur Umformung oder zum Aussterben verurteilt, während alle wahrhaft universalen Religionen genötigt sind, hemmende kulturelle Selbstbeschränkungen abzuliegen und eine wahre kulturelle Universalität anzustreben. Das Unglück der Welt ist die zur Weltzivilisation gewordene technische Zivilisation, die sich, im großen gesehen, von den ewigen Bindungen losgelöst hat. Jede Rettungsaktion der Welt muß hier ansetzen. Leider vermag ein großer Teil der Religionen Asiens, die nur um das Hintergründige des Lebens kreisen, dem Säkularismus und dem atheistischen Materialismus nicht auf dem Boden zu begegnen, auf dem er sie zum Kampfe zwingt. Der Islam hält vorläufig am besten stand, aber auch er ist, wie die Beobachtungen im Nahen Orient zeigen, nicht unverwundbar, wenn die technische Zivilisation dauernd und in breiten Strömen einfließt. Auf jeden Fall stellt er aber ein Aktivum auf seiten der Gottesgläubigen dar. Im übrigen wird der Kampf hauptsächlich zwischen Christentum, Islam und Kommunismus geführt. Der Islam hat jedoch religionspolitisch nicht jene strategische Ausgangsposition in der ganzen Welt, wie sie Christentum und Kommunismus besitzen. Der Kommunismus behandelt den Islam mit einer gewissen Vorsicht, während er im Christentum seinen Hauptgegner sieht. Die Behauptung der Enzyklika *Evangelii praecones*, daß fast die gesamte Menschheit sich immer schneller in ein Lager für oder wider Christus aufteilt, stellt durchaus keine unzulässige Vereinfachung des religiösen Weltbildes dar. Unsere Aufgabe ist nun, die technische Zivilisation auf weltweiter Basis zu Gott zurückzuführen. Diese Zivilisation ist das äußere Band, das heute die Menschheit eint, das große Vehikel von Ideen, die von einem Ende der Welt zum anderen hin und her gehen. Diese Zivilisation muß mit christlichem Ideengut gespeist werden. Da die Weltzivilisation eine einzige geworden ist, wird Aufstieg oder Untergang eines Teiles dieser Zivilisation das Ganze beeinflussen. Daher die Pflicht, die eigene Zivilisation zuerst zu rechristianisieren. Da ferner die Weltzivilisation nicht mehr in der Hand der christlichen Völker ist, können die heidnischen Völker, wenn sie in dieser Zivilisation die Oberhand gewinnen, die völlige Entchristlichung der Weltzivilisation maßgebend beeinflussen und damit der Erhaltung und Ausbreitung des Christentums schwerste Lähmungen zufügen. Deshalb die Notwendigkeit der christlichen Mission, das Christentum in die heidnischen Völker einzupflanzen, bevor es zu spät ist.

Kirche der Völker

Außerordentliches Interesse fand das Referat von Joseph Peters, Aachen, über die Verwirklichung der Katholizität der Kirche in der Missionsarbeit. Ausgehend von der Tatsache, daß die Katholizität immer Einheit des Übernatürlichen in der Vielgestalt des Natürlichen darstellt, schilderte der Redner die Krise in der Verwirklichung der Katholizität, die dadurch entstand, daß die lateinische Kirche in den letzten Jahrhunderten unter dem Zwang der Umstände nur eine sehr unvollkommene Anpassung an die Kulturen betrieb. In der kulturellen Umgestaltung der Welt, die die Farbigen zur Selbstbestimmung führt, mußte dies zu großen Schwierigkeiten führen, denen die Kirche seit 1919 durch eine totale Reform der Missionsmethoden zu begegnen sucht. Auf der Inkarnationslehre

aufbauend, kam der Vortragende immer wieder auf die These zurück, daß es Aufgabe der Kirche sei, das ganze Göttliche dem ganzen Menschlichen zu vermählen. Jedes Volk hat das gottgegebene Recht und sogar die Pflicht, alle echten eigenen Kulturwerte in die Kirche einzubringen. Jeder Kulturimperialismus ist in der Kirche abzulehnen. Auch die Kulturgestalt der Kirche kann über die Wahrung der wesentlichen Elemente hinaus im Kulturellen nicht uniform sein. „Wenn von der Auflockerung der Kulturgestalt der Kirche die Rede ist, denken viele sofort an die Gefahr von Schismen und Häresien. Ist es aber denkbar, daß die Achtung der Naturordnung zum Sprengmittel für die Ordnung der Übernatur werden könnte? Und ist es wirklich wahr, daß weites Entgegenkommen auf diesem Gebiete in der Geschichte die Schismen und Häresien erzeugte? War nicht oft das Gegenteil festzustellen? Der Beweis ist noch zu führen, daß Abspaltungen von der Einheit der Kirche dadurch entstanden, daß man versuchte, das ganze Göttliche dem ganzen Menschlichen zu vermählen.“ Aus der Sicht seiner grundlegenden Ausführungen lehnte der Redner, wenigstens der Form nach, die vor 30 Jahren aufgestellte These ab, daß die Kirche nach Assimilierung der höchsten und edelsten Kulturwerte der griechisch-römisch-abendländischen Kultur im wesentlichen ihre endgültige Kulturgestalt erreicht habe und daß in Zukunft neu in die Kirche eintretende Völker nur noch in peripheren Elementen diese Kulturgestalt bereichern könnten. Die These ist in dieser Form dem Wesen der Katholizität widersprechend und apologetisch unhaltbar, weil sie die Kirche als Europakirche plakatiert. Sie ist ferner psychologisch unhaltbar, weil sie den Missionsvölkern zumutet, über das Verständnis einer fremden Kultur zum innersten Wesen der Kirche vorzudringen. Sie beachtet auch nicht die Instruktion der Propaganda von 1659 an die ersten Apostolischen Vikare des Fernen Ostens: „Es gehört fast zur Natur des Menschen und besonders der Nationen, daß sie das, was ihnen eigen ist, vor allem anderen schätzen und lieben.“ Die These ist schließlich geschichtlich und kirchenkundlich unhaltbar, weil sie die Struktur der unierten Ostkirchen einfach zu einem unorganischen Anhängsel der Gesamtkirche macht, jener Kirchen, die nach Benedikt XV. weder lateinisch noch griechisch noch slawisch, vielmehr katholisch sind. Auch die noch vor den Toren der Kirche stehenden Völker haben große Geistesätze anzubieten, deren die Kirche zur Erreichung ihrer wahren Katholizität bedarf. Andererseits müssen diese Völker verstehen, daß die Kirche in fast 2000 Jahren beim Gang durch die Geschichte sehr viele Kulturwerte der Menschheit schon gesammelt hat. Diese können die Missionsvölker nicht als neu in die Kirche einbringen, müssen sie vielmehr aus der ihnen fremden geistigen Form übersetzen und so identifizieren.

Die hier entwickelten Grundsätze finden beim Missionswerk immerfort Anwendung. Die Kirche kann nur auf dem Boden der Kulturen gepflanzt werden. Keine Kultur ist in sich ganz und gar schlecht. Die Mission muß unter allen Umständen zuerst die „von Natur christliche Seele“ suchen. Dann beginnt der schwierige Prozeß der Sonderung von Krankem und Gesundem. Nachdem der bequeme Rückhalt des Europäismus geschwunden ist, hat überall das Bemühen der Mission eingesetzt, den nichtchristlichen Kulturen mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Probleme sind aber gewaltig. Die Seele Afri-

kas ist der westlichen Mission im tiefsten Grunde noch verschlossen, und ebensowenig hat sie sich die Seele Fernasiens erschließen können. Hier zeigt sich, daß jede missionierende Teilkirche ihre kulturelle Begrenzung hat, über die sie nicht hinwegkommt. Daher die Notwendigkeit, daß die neu verchristlichten Völker ihre Kultur selbst dem Christentum vermählen.

Die Schwierigkeiten der Anpassung sind in unserer Zeit besonders groß, weil wir uns in einer Periode des Kulturwandels befinden. In solchen Zeiten ist eine Schreibtischanpassung an Kulturformen von gestern wirkungslos. Überhaupt muß man sich heute meist mit taktischer Akkommodation begnügen, ohne strategische Anpassung treiben zu können. Der Vortrag forderte die volle Entwestlichung der Kirche in den Missionen mit folgenden Einschränkungen: 1. Nicht alles, was an der Gestalt der missionierenden Kirche als westlich erscheint, ist wirklich spezifisch westlich, vielmehr allmenschlich. 2. Die Kirche braucht sich nicht zu entwestlichen, wo die Völker selbst sich verwestlichen. 3. Die Kirche hat das Recht, Maßnahmen zu treffen, um religiöse, sittliche, theologische und philosophische Werte zu schützen, die allen Kulturen in der Kirche gemeinsam sind. Es wurden dann Erwägungen angestellt, wie dieser Schutz beim Dogma, bei der Philosophie, beim Kultus, beim Kirchenrecht zu gewährleisten ist, und die Frage erörtert, wieweit hier den Kulturen eine grundsätzliche Freiheit bleibt.

Pater Pierre Charles SJ aus Löwen berührte in seinem Referat besonders das Anpassungsproblem. Eingangs wies er auf den im vorigen Jahrhundert einsetzenden plötzlichen ungeheuren Bevölkerungszuwachs der Erde hin, dessen letzte Ursachen noch immer rätselhaft sind. Warum sollte aber die Missionsaufgabe schwerer werden, weil die zu rettenden „Seelen“ zahlreicher wurden und zudem leichter erreichbar sind als früher? Es kommt nur darauf an, die richtige Methode zu finden. Pater Charles untersuchte nun Natur und Wesen der Kultur und ihres ungeheuren Einflusses auf das Individuum. Wenn man das Christentum durch die Kulturen in die Völker einschleust, sind die Völker am leichtesten zu gewinnen. Pater Charles bemerkte ausdrücklich, er wolle die Missionsaufgabe nur unter anthropologischem Aspekt sehen. Hier stelle sie sich dar als ein „Akkulturationsprozeß“, der um so besser gelingen wird, je feiner man das Christentum in die Kulturen hineinzuführen versteht.

Mission im sozialen Umbruch der Welt

Viel beachtet wurde das sehr gut dokumentierte Referat des belgischen Jesuitenpaters Masson über Mission und soziale Frage. Was er über die ungeheure soziale Not in Asien und auch zum Teil in den industrialisierten Teilen Afrikas sagte, soll hier übergangen werden. Wichtiger ist der Abschnitt über die Motive, die die Christen bewegen müssen, sich des Elends von zwei Dritteln der Menschheit anzunehmen. Den theologischen Grund für die christliche Aktion in dieses Leid hinein sieht Pater Masson darin gegeben, daß die Kirche alles Geschaffene in die Lebensverbindung mit dem Erlöser bringen muß, wie Christus bewußt und gewollt seine göttliche Aktion in das gesamt-menschliche Leben hineinsenkte. Christus will nicht nur den einzelnen, sondern auch die Einrichtungen und Gesellschaftsformen durch Verchristlichung taufen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist das soziale Problem offensichtlich das größte Problem. Darum muß die Mis-

sionskirche daran arbeiten, Bedingungen der Gerechtigkeit und Liebe zu schaffen. „Krankheit, Unwissenheit, Elend sind Folge der Sünde und Zeichen für die Herrschaft des Bösen. Sie zurückdrängen heißt die Zeichen der Sünde zurückdrängen, heißt die Fortsetzung der Erlösung in den Dingen kundtun. Das soziale Bemühen eint sich dem eigentlichen religiösen Bemühen in der Einheit eines großen Gesamtaktes des Loskaufs und der Wiedergeburt in Christus.“ In der konkreten Sozialarbeit der Kirche hob Pater Masson besonders die Notwendigkeit der Mitarbeit an der Schaffung eines Mittelstandes in den Missionen hervor. Wir hätten zuviel theoretischen Unterricht an zu viele Leute gegeben und dadurch das Gebildetenproletariat der Missionen mit vermehrt. Dringend müßten technische Schulen aller Art errichtet werden, um Techniker und Handwerker heranzubilden, die den Kern des Mittelstandes darstellen.

„Laienmissionare“

Pater Masson forderte für die katholische Sozialaktion in den Missionen besonders den Einsatz menschlich und christlich hochwertiger Laienmissionare, die als Techniker die sichtbare Struktur der christlichen Gesellschaft mit aufbauen helfen und selbst einen Teil der unsichtbaren „christlichen Revolution“ leiten müßten. Damit war das Stichwort gefallen, unter dem der erste Vortrag des letzten Kongreßtages gehalten wurde: „Laienmissionare“. Dr. Marcello Candia, Generalsekretär des Internationalen Sekretariats der katholischen Laienmissionsbewegung in Mailand, zeigte mit glänzender kulturphilosophischer und kulturpsychologischer Untermalung die augenblickliche Lage des Ausgleichs zwischen höheren und weniger entwickelten Zivilisationen und ließ dabei die gesamten Probleme der absterbenden Kolonialmentalität aufleben. Er zeigte, welche Aufgabe des Ausgleichs und des sittlich-religiösen Neuaufbaus der rückständigen Kulturen der katholische Laienmissionar erfüllen könne. In der Aussprache wurde dann ergänzt, was das Referat von Dr. Candia nicht bieten konnte und wollte. Man stellte den Begriff des Laienmissionars heraus, auf den sich der Missionskongreß des Heiligen Jahres in Rom geeinigt hatte: Der Laienmissionar ist ein Weltmann, der im eigentlichen Sinne des Wortes berufsmäßig und für immer der Kirche in der Missionsarbeit dienen will. Das setzt eine Verpflichtung gegenüber der Hierarchie voraus. Es können einzelne oder Gruppen, Verheiratete und Unverheiratete, Handarbeiter, Techniker, Intellektuelle usw. eingesetzt werden, vorausgesetzt, daß sie die Mithilfe an der Pflanzung der einheimischen Kirche durch verantwortliche Tätigkeit im außerkirchlichen Raum als eine wahre Berufsaufgabe betrachten. Auf dem Kongreß haben fast sämtliche Laienmissionsorganisationen, die stark vertreten waren, über ihren bisherigen Einsatz in den verschiedensten Ländern der Welt und über ihre Organisationsformen Bericht erstattet. In Deutschland ist es bisher noch zu keiner eigentlichen Gründung dieser Art gekommen.

Den Abschluß der großen Referate bildete die Darlegung der Missionstheologie der Enzyklika *Mystici Corporis* durch den Dogmatikprofessor Pater Maurus Heinrichs OFM. Ausgehend von der Selbstdeutung der Kirche als Mystischer Herrenleib hob Pater Heinrichs hervor, daß die Enzyklika Römisch-katholische Kirche und Mystischen Herrenleib identisch setze, wobei der Begriff

„Römisch“ aber rein dogmatisch, nicht geographisch-geschichtlich gefaßt werde. Das bedeute einen wirklichen Aufbruch aus der Enge des römisch-griechischen Raumes in die Weltweite der Kulturen und Völker. In dieser Weite sei das koloniale Zeitalter überholt. Die Aufgabe der Kirche könne es nicht sein, durch ihre kulturelle Überlegenheit zu imponieren und zu dominieren, sondern dem Heil der Völker im Geiste und in der Wahrheit zu dienen. Das bedeutet für die Kirche eine eigentliche Bewährung im Konkurrenzkampf zwischen christlichem und nichtchristlichem Menschenbild. Ziel dieses Kampfes ist nicht die Vernichtung des Gegners, sondern die Vollen- dung im Christentum und die Aufarbeitung der echten Werte, die sich in den außerchristlichen Menschen und Kulturen finden. Die Enzyklika zeigt den Mystischen Herrenleib als das sich langsam in das Menschengeschlecht vortastende und vorschiebende Corpus Christi Mysticum, dessen erste Gründung durch einmaligen Einbruch der göttlichen personalen Wirklichkeit in die sich abkapselnde Immanenz der Welt geschah. Das Ziel der Kirche ist, die Erde und den Himmel zu erfüllen, wobei jedes Glied an der Erreichung des Zieles teilnehmen muß. Der Redner stellte dann die Kirche als lebendigen Kern des Übernatürlichen dar, als die ewige Jugend der Welt. Sie habe aber in ihrer Mission nicht nur zu geben, sondern müsse auch von den Völkern nehmen, indem sie deren echte Werte christlich aufarbeitet. Die kulturellen Aufgaben der Kirche dürfen nicht mehr so überschätzt werden, wie das im Kolonialzeitalter geschah. Wir müssen allen echten Werten anderer Völker geöffnet bleiben: das bedeutet zugleich auch inneres Wachstum der Katholizität. Bei der Aufnahme der Werte der Völker gilt es aber nicht, diese Werte zusammenzuaddieren und als gleiche Norm für die ganze Kirche zu dekretieren. So hätten wir wohl eine Einheit, aber keine Einheit in der Mannigfaltigkeit. Diese Einheit in der Mannigfaltigkeit zu sichern, ist keine rein menschlich lösbare Aufgabe. Wenn sie aber gelöst wird, ist sie ein Experimentalbeweis für das Wirken des Gottesgeistes in der Kirche. Die Elemente dieser Einheit sind der Leib Christi, der neue Geist Christi, die göttlichen Tugenden und die heilige Eucharistie, das Sakrament der Einheit.

Die Missionsaufgabe pastoraltheologisch gesehen

In einer Priesterversammlung, die von der *Unio cleri pro Missionibus* einberufen war und bei Gelegenheit des Kongresses tagte, behandelte Universitätsprofessor Pascher, München, in sehr geprägter Form die Missionsaufgabe in pastoraltheologischer Sicht. Der Anfang der Missionsaufgabe sei der Augenblick gewesen, als der Herr am Kreuz im Gehorsam gegen den ewigen Vater alle an sich zog. Seitdem muß der Wille, alle sich einzugliedern, im Mystischen Christus weiterleben, also in der Kirche. Dem Missionsauftrag ist die Kirche immer treu geblieben. Aber die Intensität war nicht immer die gleiche. Aus der Gesamtkirche kristallisierten sich allmählich die Gemeinden heraus. Aus den Aposteln wurden die Bischöfe, die eine lokal begrenzte Verantwortung hatten. Diese Entwicklung war nicht wesensnotwendig, aber naheliegend. Da die Eucharistie im Mittelpunkt stand, bildete sich die Einzel-Tischgemeinschaft. Die Gemeinden waren sich in der ersten Zeit durchaus bewußt, daß sie Glieder des Corpus Christi Mysticum waren und darum Wachstumsdrang entfalten mußten.

Aber dann kam das Problem der Sünde, des unzulänglichen Christen hinzu. Damit mußte ein Teil der Kräfte, die dem Wachstum dienen sollte, auf die Erhaltung der Gemeinde verwandt werden — allmählich sogar der größere Teil. Wir können diese zweite Aufgabe nicht streichen, aber sie bleibt immer schuldhaft. Alles, was an Energie dem Wachstum entzogen wird, geht auf Schuldkonto. Wehe, wenn die ganze Energie auf die zweite Aufgabe verwandt wird: dann ist das Gemeindeleben steril geworden.

Wenn schon beide Aufgaben gegeben sind, dann hat die Mitarbeit am Wachsen der Kirche den Vorrang. Nur diese Arbeit führt uns der Parusie entgegen, weil nur sie das Gottesreich voranträgt.

Aufgabe des Seelsorgers wird es bleiben müssen, den Wachstumswillen und das Bemühen um das Wachstum in seiner Gemeinde zu erhalten. Zum Gemeindegebet gehört das Gebet für die Missionen. Zu den finanziellen Pflichten gehört das Opfer für die Missionen. Die Chri-

sten geben gern für diesen Zweck, wenn nur die Priester kein Hindernis schaffen. Wir müssen sogar Priester abgeben, auch wenn bei uns selbst Priesterangel herrscht. Zum Abschluß des Kongresses vereinigten sich die Teilnehmer mit dem Aachener Volk zu einer Großkundgebung vor dem Aachener Dom. Vertreter aller Erdteile sprachen zur Aachener Bevölkerung. Sie traten zum Teil in Nationalkostümen auf. Viele Sprachen der Erde wurden gesprochen. Die Texte sind jeweils übersetzt worden. Eine Chinesin sang einen Psalm in der Übersetzung des ehemaligen chinesischen Gesandten am Heiligen Stuhl Dr. Wu. Es war jedesmal ein ergreifender Augenblick, wenn eine neue Nation die Bühne betrat. Prälat Dr. Mund hatte mit den Vertretern der Nationen diese Kundgebung vorbereitet. Zum Schluß sprach der Aachener Bischof, nachdem die zahlreichen Vertreter Frankreichs die Tribüne betreten hatten, vor der vieltausendköpfigen Versammlung über das Thema „Da nobis pacem in diebus nostris“.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die moderne Philosophie im Lichte von „*Humani generis*“

Der Löwener Philosophieprofessor Albert *Dondeyne* hat in seinem Buch „*Foi chrétienne et pensée contemporaine: Les problèmes philosophiques soulevés dans l'encyclique Humani generis*“ (Louvain 1952) den beachtlichen und dankenswerten Versuch unternommen, im Rahmen der modernen philosophischen Strömungen und angesichts der Enzyklika „*Humani generis*“ die für den christlichen Philosophen und den Christen in der Welt sich ergebenden Aufgaben zu umreißen. Dabei geht es dem Verfasser vordringlich um die Förderung des Gesprächs zwischen christlichem und modernem Denken. Denn wenn auch die Enzyklika „*Humani generis*“ vor allen Einflüssen warnen will, welche die Unversehrtheit des Glaubens anzutasten vermöchten, so ist sie zugleich eine dringende Einladung an die christlichen Denker, sich sorgfältig mit den aus der Begegnung mit dem modernen Denken sich ergebenden theologischen und philosophischen Problemen zu befassen. Der Verfasser beschränkt sich auf die philosophischen Probleme, und zwar stellt er vor allem drei Problemkreise in den Vordergrund: 1. Die Geschichtlichkeit der menschlichen Existenz und den heutigen Relativismus, 2. das Irrationale und die Vernunft im heutigen Denken und 3. das Problem des Thomismus. Es sind dies übrigens die in „*Humani generis*“ selbst berührten philosophischen Fragen, die hier aber mehr in sich selbst untersucht werden.

Grundsätzliche Betrachtungen über den Sinn von „Humani generis“

Der Sinn einer Enzyklika, die sich mit philosophischen Fragen befaßt, ist nicht der, den christlichen Philosophen aufzufordern, sein Denken auf den christlichen Glauben aufzubauen, denn das hieße Theologie treiben; sie will ihn vielmehr mahnen, nach den Regeln einer gesunden

Philosophie zu philosophieren, weil dieses für den Glauben von entscheidender Bedeutung ist. Als religiöse Autorität will die Kirche sich keine philosophischen Kompetenzen anmaßen, somit nicht im Namen der Philosophie, sondern im Namen und im Dienste des Glaubens ihre Forderungen an die Philosophie stellen, so daß etwaige philosophische Argumente, die solche kirchliche Entscheidungen stützen, nicht unbedingt dieselbe Autorität besitzen wie die Entscheidungen selbst. Auf „*Humani generis*“ angewandt besagt dies: „Man muß darin unterscheiden einerseits das, was eigentlich und offiziell gelehrt wird, andererseits die begründenden Erwägungen, welche die offizielle Lehre vorbereiten und begleiten. Es mag sein, daß der Trennungsstrich, der diese beiden Bereiche von Sätzen scheidet, auf den ersten Blick nicht immer vollkommen klar in Erscheinung tritt. Um über den Sinn und die genaue Tragweite einer bestimmten Stelle ein Urteil zu fällen, muß man — was sich von selbst versteht — zuerst ihren Inhalt ins Auge fassen, dann sich Rechenschaft geben über den unmittelbaren Zusammenhang, schließlich und vor allem nie *den allgemeinen Sinn* des Dokumentes aus dem Auge verlieren; so wird es in vielen Fällen genügen, darauf zu achten, daß ‚*Humani generis*‘ kein philosophisches oder wissenschaftliches Werk ist, sondern ein Einschreiten des religiösen Lehramts der Kirche, ausgehend vom Glauben und um des Glaubens willen“ (5). Wenn man über diese wichtigen Auslegungsgrundsätze hinwegsieht, gelangt man zu regelrechten Fehlschlüssen hinsichtlich der Tragweite dessen, was die Enzyklika verurteilt, wie es z. B. jene tun, die meinen, mit „*Humani generis*“ sei jegliche existenzialistische Philosophie verurteilt. Es ist ja gar nicht Sache einer Enzyklika zu definieren, was der Existenzialismus sei, sondern lediglich festzustellen, daß ein atheistischer Existenzialismus, der die Möglichkeit jeglicher metaphysischer Schlußfolgerung leugnet, mit dem katholischen Dogma unvereinbar ist. Das gleiche gilt z. B. auch von der Stellungnahme der Enzyklika zur Evolutions-